

KRIMIZEIT XXV !



Cid Jonas Gutenrath: 110 – Ein Bülle bleibt dran. Gekürzte Lesung von Peter Jordan. Hörbuch Hamburg 2013 · 4 CDs · ca. 240 min. · 14,99 · 978-3-86909-133-4 ★★★★★

Viele Jahre hat Autor Cid Jonas Gutenrath am Notruftelefon der Polizei gesessen und was er dort erlebt hat, schrieb er in *Ein Bülle hört zu* und jetzt dem zweiten Band, *Ein Bülle bleibt dran*, nieder. Im Prolog erfährt man, dass er dieser Tätigkeit mittlerweile nicht mehr nachgeht – obwohl man 100 Menschen helfen kann, gibt es auch diejenigen, für die jede Hilfe zu spät kommt.

Die Geschichten, die hier auf 4 CDs präsentiert werden, sind sehr unterschiedlich und zeigen die Bandbreite der eingehenden Notrufe: Es sind traurige Geschichten dabei, wie die der jungen Samantha, die am Telefon verkündet, sie habe sich die Pulsadern aufgeschnitten. Sie will in ihren letzten Minuten nicht alleine sein, sondern jemanden zu reden haben. Obwohl Gutenrath tut, was er kann, kann sie nur noch tot gefunden werden. Es gibt auch welche mit Happy End wie die eines kleinen Mädchens, das nach dem Tod der Eltern bei seinem Opa wohnt und diesen plötzlich nicht mehr wecken kann. Doch während Gutenrath am Telefon zu weinen beginnt und das Schicksal der Kleinen betrauert, wird der Opa doch noch wach und ist nicht im Schlaf gestorben, wie man zunächst vermutet hatte. Es gibt Geschichten, die einen zum Nachdenken bringen, wie die von Lotte, die nachts alleine in der Wohnung ist und den Notruf wählt, weil sie sich fürchtet, während ihre Mama „arbeiten“ ist, oder die von Peter, einem Flaschensammler, der sich an die Polizei wendet, weil man ihm in einem Supermarkt verboten hat, seine gesammelten Flaschen zurückzubringen, dabei braucht er das wenige Geld dringend, um sich etwas Schokolade zu kaufen und nicht zu unterzuckern.

Ab und an fand ich Gutenraths Tonfall provokant und habe mich gefragt, wie ich reagieren würde, wenn ich den Notruf wähle und mir dort freche oder genervte Kommentare anhören müsste. In anderen Geschichten beweist er dafür so viel Einfühlungsvermögen (gerade bei Kindern), dass man kaum glauben kann, dass es sich um die gleiche Person handelt. Man versteht jedoch, dass die Arbeit an der Notrufzentrale an die Nerven geht und im schlimmsten Fall ein falscher Tipp über Leben und Tod entscheiden kann. Obwohl er Einsatzwagen koordinieren und die Kollegen an Tatorte schicken kann, bleibt er selbst machtlos, muss am Telefon den Schmerz oder den Schock der Opfer miterleben, ohne etwas dagegen tun zu können, so wie in der Geschichte von Simone, die nur knapp einer Vergewaltigung entkommt – die Täter sind bereits im Zimmer und werden auch im Anschluss nicht gefasst.

Ein Bulle bleibt dran ist eine interessante Mischung von kurzen Geschichten, die den Leser bzw. Hörer zum Nachdenken anregen, ohne belehrend zu wirken. Man erkennt, dass auch Gutenrath nur ein Mensch ist, der seinem Job mal mit Eifer und mal nur mit Widerwillen nachgeht, sich der großen Verantwortung, die sein Wort beinhaltet, bewusst ist und mit den Konsequenzen seiner Ratschläge und Aussagen leben muss. (ruth van nahl)



Richard Crompton: *Wenn der Mond stirbt*. Aus dem Englischen von Claudia Feldmann. dtv 2014 · 384 Seiten · 14,90 · 978-3-423-26015-2 ★★★★★

Dieses Buch ist ein Krimidebüt, das aus vielen Gründen aus der breiten Masse an Kriminalromanen deutlich hervorsticht! Es wartet ausnahmsweise mit einem schönen deutschen Titel auf, der vom englischen Original („The Honey Guide“) abweicht. Die Änderung des Titels, der auf einer kenianischen Legende beruht, zeigt, dass neben dem Verbrechen auch die Kultur und deren Werte in diesem Buch eine zentrale Rolle spielen.

Die Handlung spielt in Kenias Hauptstadt Nairobi. Eine übel zugerichtete Frauenleiche wird in einem Abflusskanal gefunden. Zu diesem möglicherweise rituell motivierten Mord wird der Massai Mollé zu den Ermittlungen hinzugezogen. Er wurde in der Vergangenheit zur Verkehrsstreife versetzt, da er Korruption und Bestechung innerhalb der Polizei an die Öffentlichkeit getragen hatte. Nun benötigt die Polizei sein Talent um das Verbrechen schnellstmöglich aufzuklären, da die Staatsgewalt eigentlich für die Beaufsichtigung der Wahlen benötigt wird. Doch als die Richtung in die Mollé zu ermitteln beginnt, den Oberen zu ungemütlich wird, versucht man ihn erneut zum Schweigen zu bringen. Er wird in eines der ärmsten Slums als Wahlaufseher versetzt, in dem die Polizei schon von Aufständen und Ausschreitungen ausgehen kann. Aber die Ermittler geben nicht auf und sehen sich mit christlichen Wunderheilern, korrupten Wirtschaftsmogulen und dem Straßenstrich konfrontiert. Und am Ende gerät Mollé mit seiner verbliebenen Familie selbst in die Schusslinie des Mörders.

Die Kriminalhandlung wird stringent und plausibel erzählt und schon hier zeigt sich das ungeheure Potential, das in Crompton steckt: die Handlung ist nicht vorhersehbar und dennoch schlüssig, ein Balanceakt, der den wenigsten Schriftstellern so gut gelingt, wie es ihm hier gelungen ist. Er scheint ohnehin ein Meister der richtigen Balance zu sein, denn er verknüpft das Porträt einer spannenden Stadt mit einem Bild der aktuellen Politik und Gesellschaft Kenias. Und diese beiden Facetten werden perfekt in die Mordermittlung eingewoben. Als zeitliches Setting hat Crompton die kenianischen Präsidentschaftswahlen vom 27. Dezember 2007 gewählt. Diese Wahl ist schon im Vorfeld von Korruption gezeichnet gewesen und im Nachhinein wurde sofort der Vorwurf von Wahlbetrug erhoben. Doch wer hat wen betrogen? Diese Wahl spiegelt die Problematik eines Landes, das aus verschiedenen Stammesgruppen mit unterschiedlichen Ansprüchen und kulturellen Unterschieden besteht. Hinzu kommt die Kolonialproblematik. All dies vereint der Autor auf grandiose Art. Kultur und Politik sind unpolarisiert

und neutral geschildert, lediglich der Unterton von Resignation und Traurigkeit über die derzeitige Lage dieses kulturell so vielfältigen Landes schwingen dezent mit. Und doch tun sich mögliche Lösungsansätze auf. Mollel gerät immer wieder zwischen die Fronten, entweder aufgrund seiner eigenen Stammeszugehörigkeit oder wegen seines Berufes, der für viele die Korruption im Staat widerspiegelt.

Ein zentrales Thema ist der ethnische Unterschied zur westlichen Welt in der Frage der Beschneidung der Frau. Es handelt sich hierbei um eines der bekanntesten und zentralsten Rituale, die von afrikanischen Stämmen durchgeführt wird. Die Frage, ob es ein Kulturgut oder Straftat ist, wird diskutiert. Allerdings ist dies nur eine Nebenspur der Ermittlungen, der man aufgrund der Verletzungen der Leiche nachgehen musste. Hier zeigt sich wieder die Problematik dieses Landes: westliche Werte in einer rituell geprägten Welt. Dennoch hat die westliche Welt ohne Frage mit Hilfe von Aufklärung eine positive Veränderung bewirkt. Nicht umsonst fliehen junge Frauen aus ihren Stämmen in die Großstadt Nairobi, wo sie sogar ihren Körper verkaufen um ihrem Schicksal als Stammesangehörige zu entgehen.

Der Zorn und das Misstrauen werden deutlich und anschaulich dargestellt. Ebenso wie Nairobi. In den unverschleierte Beschreibungen dieser faszinierenden Stadt zeigt sich die Verbundenheit, die der Autor zu ihr hat. Fast poetisch scheinen seine Darstellungen derselben zu sein, die ein Spiegel der Gesellschaft ist, die sie beherbergt.

Crompton arbeitete unter anderem als Journalist für die BBC und lebt seit 2007, als er wegen der Arbeit seiner Frau als Menschenrechtsanwältin bei den Völkermordprozessen von Ruanda, nach Afrika kam, in Nairobi. Er sieht seinen Roman als einen „Tribut an jene, die umkamen, und an den Einfallsreichtum derer, die überlebten.“

Ein großartiges Krimidebüt, das weit über die Grenzen der Verbrechensaufklärung hinausgeht, deren Kriminalhandlung keine Fragen offenlässt, während das gesellschaftliche Porträt eine Fortsetzung fordert. (sara rebecca vonk)



Hilary Norman: Kalter Hass. Aus dem Englischen von Veronika Dünninger. Bastei Lübbe 2014 · 400 Seiten · 8,99 · 978-3-404-16980-1 ★★★★★(★)

Der Klappentext lässt ein blutrünstiges Verbrechen vermuten, sowie eine von Anfang an sehr große persönliche Gefahr für den Ermittler Sam Becket. Daher verliert das zugegebenermaßen schockierende Verbrechen, das aber völlig ohne Blutvergießen abläuft, erst einmal an Grausamkeit. Und irgendwie ist der Leser auch erstaunt, wie wenig Platz die Schilderung der weiteren Verbrechen einnimmt. Doch das hat letztendlich herzlich wenig mit der Qualität des Buches zu tun, sondern eher mit den Erwartungen, die der Klappentext im Leser weckt.

Der schwarze Ermittler Sam Becket wird an einen Tatort gerufen, an dem zwei Paare den Tod gefunden haben. Auf eine grausame Weise, wie der Leser weiß, da dieses Verbrechen detailliert beschrieben wurde. Am Tatort wurde eine Nachricht an Sam Becket hinterlassen, die ihn persönlich in diesen Fall hineinzieht. Die Nachricht ist von einer Virginia unterzeichnet und lässt die Vermutung entstehen, dass dies nicht der letzte Mord war. Doch am Anfang nimmt Becket die Bedrohung nicht ganz ernst. Erst als es weitere Opfer gibt und Virginia jedes Mal eine neue Nachricht an Becket am Tatort hinterlegt, wird er unruhig. Denn von Anfang an ist der rassistische Hintergrund der Serientäter klar. Und die Ermittler haben kaum Spuren oder Beweise.

Neben dem Verbrechen spielen Sams Familie und das Team eine wichtige Rolle. Bei der Geschichte der Familie, die eine Nebenhandlung in Europa hat, die ebenso wie die Ermittlungen in den USA in Atem hält, ist es vom Vorteil die vorgehenden sechs Romane gelesen zu haben. Aber auch wenn man diese Vorgeschichte nicht kennt, kann man die Handlung verstehen und wird relativ unauffällig in die Vergangenheit der Protagonisten eingeweiht.

Der Wechsel der Perspektiven, der die Opfer, die Täter (ausführende und planende Kräfte), die Tochter und nicht zuletzt Sam berücksichtigt, macht diesen Roman zu einer sehr nahegehenden Lektüre. Jede Beschreibung kommt zur angemessenen Zeit und das Ende ist ebenso überraschend und dramatisch wie verständlich und nachvollziehbar.

In diesem Roman hat alles seinen Platz, seine Zeit und seinen Grund. Es gibt viele Romane, die sich mit Rassismus beschäftigen und dennoch weist „Kalter Hass“ eine besondere Thematik und einen besonderen Umgang mit derselben aus. Die Morde sind ausgeklügelt. Da bedarf die Autorin keines blutüberströmten Tatortes oder anderer Tricks um die Brutalität und Ungerechtigkeit dieser Verbrechen zu beschreiben. Keine Einzelheit wirkt konstruiert oder überflüssig, jede Episode hat ihren natürlichen Platz im Geschehen und sorgt dafür, dass man das Buch spätestens nach der Hälfte nicht mehr aus der Hand legen kann.

Für Fans von Hilary Norman eine lang erwartete Fortsetzung und für die anderen Leser definitiv ein Grund dafür, Hilary Norman zu lesen und sich von ihrem Erzähl talent überzeugen zu lassen. (sara rebekka vonk)



Arthur Escroyne: Aufschrei in Ascot. Aus dem Englischen von Rudolf Kätzer. Pendo 2014 · 272 Seiten · 14,99 · 978-3-86612-369-4

★★★★★

Die Fortsetzung von etwas Gelungenem hat es immer schwer. So geht es auch dem zweiten Band der Arthur-Escroyne-Reihe, in deren Mittelpunkt Lord Escroyne selbst steht, der 36. Earl of Sutherly, ein verarmter Adliger, der auf seinem halbverfallenen Schloss lebt, hingebungsvoll seinen riesigen Garten pflegt und ab und an seiner Verlobten DI Rosemary Daybell bei der Lösung ihrer kriminalistischen Probleme unter die Arme greift. Dieses reizende, sehr britische Gespinnnt lernte der Leser im ersten Band [Der Killer im Lorbeer](#) kennen und schätzen. Nun also kommt die Fortsetzung. Und die haben es manchmal schwer.



Diesmal gibt es mehr Geschichte im gleichen Buchformat, denn durch die deutlich kleinere Schrifttype passt einfach mehr Roman auf die etwa 270 Seiten. Und auch der eigentliche Kriminalfall nimmt im Vergleich zum Vorgängerband deutlich mehr Raum ein, was zu erwarten war, denn nun kann Rudolf Katzer – pardon –, nun kann Arthur Escroyne (höchstpersönlich, versteht sich) die Haupt- und Nebenpersonen und ihre Beziehungen untereinander als bekannt voraussetzen und sich darum ausgiebiger um Mord und Totschlag kümmern, in diesem Falle eigentlich um Mord und Selbstmord.

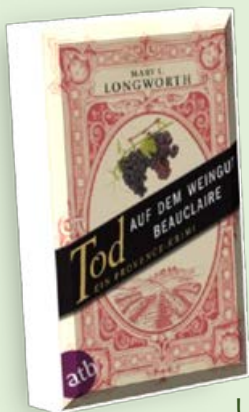
Alles beginnt in Cheltenham beim „Gold Cup“, einem traditionsreichen Pferderennen in der Grafschaft Gloucestershire. (Cheltenham ist ein realer Ort Südwesten Englands, er liegt am Rand der Cotswolds und ist tatsächlich bekannt für seinen „Cheltenham Racecourse“, ein renommiertes Zentrum für Pferdesport, wo alljährlich Mitte März der „Cheltenham Gold Cup“ stattfindet.) Dort wird der berühmte Sportreporter Fulke Tyndall umgebracht, während er das Pferderennen kommentiert. „Ob in Cheltenham, in Ascot oder Wimbledon: Tyndall ist der Mann, der den großen sportlichen Events stimmliche Würde verleiht.“ Nun wurde er zum Schweigen gebracht – und zwar durch ein mörderisches Zitat. Denn genau wie in Francis Ford Coppolas Film „Der Pate - Teil III“ Don Licio Lucchesi umkam, so wurde auch Fulke Tyndall getötet: mit seiner eigenen Brille erstochen. „Angst und Schmerz haben sich in sein Gesicht gegraben. Aus seinem Hals ragt der Bügel einer dunklen Hornbrille.“ Das ging wider Erwarten recht leicht, weil Tyndall die Angewohnheit hatte, ständig an seinen Brillenbügeln herumzubeißen, so dass die Enden mit der Zeit scharfkantig und spitz geworden waren. DI Rosemary Daybell, die zum Tatort gerufen wird, sieht sofort: der Mörder muss sein Opfer gut gekannt haben, denn er kam ihm körperlich sehr nahe – und (das stellt das größte Rätsel dar) er muss sich anschließend in Luft aufgelöst haben, denn aus dem geschlossenen Garderobenraum hätte niemand unbemerkt heraustreten können. Eine Praktikantin berichtet zwar, im Flur einen kleinen Mann gesehen zu haben, erleidet kurz darauf aber einen Nervenzusammenbruch.

Der Tote hinterlässt seine schwangere Ehefrau, die ihn erst vor kurzem nach vielen Jahren des Lotterlebens und unzähligen Geliebten zur Monogamie bekehrt hatte. Im Laufe der Ermittlungen spielt Fulke Tyndalls bewegtes Vorleben dann auch eine wichtige Rolle; es geht aber ebenso um viel Geld und jede Menge undurchsichtige Geschäfte. Der schwerreiche Kunsthändler Eric von Bear scheint genauso in die Angelegenheit verwickelt zu sein wie der (übrigens auffallend kleingewachsene) Milliardär Anthony Koegh.

Auch diesmal versucht Lord Escroyne, seiner Verlobten Rosy zu helfen und ihr Informationen zu verschaffen, die nur einem Adligen zugänglich sind. So wirft er sich in seinen feinsten Upperclass-Zwirn („Ich habe alle Requisiten für meinen Auftritt dabei: die Garderobe eines Lords der britischen Krone, die Reisausrüstung eines Mannes von Welt. (...) die Krawattennadel mit dem Saphir, ein Siegelring mit dem Wappen der Escroynes. Mine Oberhemden stammen noch von meinem Vater, das bedeutet Handarbeit eines Londoner Herrenschnegers aus dem Sechzigerjahren.“) und landet zunächst bei einer noblen Versteigerung in London, dann auf einem privaten Empfang von Eric von Bear höchstselbst und schließlich im Sattel eines Pferdes bei einer vornehmen Jagdgesellschaft. (Was tut man nicht alles aus Liebe! Denn Arthur Escroyne fürchtet sich vor Pferden.) Und obwohl sein Ausflug in die Welt der Schönen und Reichen mit einer enormen Blamage endet, kann er am Ende doch hilfreich sein.

Rosemary Daybell und Arthur Escroyne sind, wie auch im ersten Band, die tragenden Stärken des Romans: solide gezeichnete Figuren, die lebendig sind, sich im Laufe der Zeit entwickeln und auch abseits des mörderischen Geschehens zu interessieren vermögen. Neu im Escroyne-Ensemble ist Mathilda, des Lords ältere Schwester, eine Frau mit grellem Lachen („Ihr Lachen ist schuld, dass wir uns so selten sehen.“), die in London ein männerfreies, aber standesgemäßes Leben führt, voller „Klatsch-und-Tratsch-Energie“ steckt und ihre Schwägerin in spe nicht leiden kann. Das lässt auf mehr hoffen.

Carry on, Lord Escroyne! (carmen seehafer)



Mary L. Longworth: Tod auf dem Weingut Beauclaire. Aus dem Amerikanischen von Helmut Ettinger. Aufbau 2014 · 368 Seiten · 9,99 · 978-3-7466-3017-5 ★★★★★

Mit *Tod auf dem Weingut Beauclaire* liegt jetzt der dritte Kriminalroman um den Untersuchungsrichter Antoine Verlaque und seine Freundin Marine Bonnet vor. Und wie bereits die Vorgänger überzeugt auch dieser. Die Lektüre gleicht einer Urlaubsreise in die Provence und das ist gerade das Schöne an der Lektüre der Cozy-Kriminalromane, die das Flair der Städte aufgreifen und erholsame Lesestunden schenken.

Der Fall ist schnell erzählt: Eine junge Frau wird überfallen, vergewaltigt und stirbt im Krankenhaus. Die Polizei ist ratlos, muss sich zudem noch mit dem Diebstahl teurer Weine auseinandersetzen sowie einer alten Dame, die immer wieder verschwindet. Dann wird noch eine weitere Frau ermordet und auch die alte Dame wird tot aufgefunden. Antoine und sein tüchtiger Kollege Bruno Paulik ermitteln, werden dabei von Marine unterstützt und müssen sich zudem noch mit privaten Sorgen beschäftigen.

Anders als [in den ersten beiden Bänden](#) liegt der Fokus auf Antoine Verlaque, Marine dagegen bleibt (leider) etwas im Hintergrund, hat Semesterferien, liest und plagt sich mit gesundheitlichen Problemen. Die Beziehung der beiden wirkt gefestigt und auch Verlaque hat sich im Vergleich zum ersten Band positiv entwickelt und erscheint nicht mehr als der arrogante Richter aus Paris. Doch es ist vor allem wieder die Provence mit ihrer Schönheit, dem Wein und den guten Restaurants, die dominiert. Erneut schafft es Longworth die Farben einzufangen und den warmen Spätsommer/Frühherbst zu beschreiben. Die Figuren schätzen ihre Landschaft und fast nebenbei setzen sie sich auch Fragen der Globalisierung und Ökologie auseinander. Deutlich wird dabei auch der regionale Bezug, den die Figuren zu ihrer Landschaft haben und sich auch hinsichtlich der Speisen daran orientieren.

Der Fall selbst überzeugt ebenfalls, die Handlung ist spannend voller überraschender Wendungen. Doch diejenigen Leserinnen und Leser, die Thriller und eher härtere Kriminalromane in der Tradition der Hardboiled-Romane bevorzugen, werden enttäuscht sein. Ihnen dürfte die Handlung zu beschaulich und vor allem zu unblutig sein. Wer jedoch neben einem Kriminalfall Landschaftsbeschreibungen mag, sich mit dem Leben der Protagonisten auseinandersetzen möchte und auch etwas über Land und Leute liest, der wird die Reihe um Antoine Verlaque und

Marine Bonnet lieben. Schade, dass nur wenige Verlage mittlerweile solche Geschichten verlegen und es ist u.a. dem Aufbau-Verlag zu verdanken, dass der Cozy-Kriminalroman auch in Deutschland weiterhin erscheint. (jana mikota)



**Arno Strobel: Das Rachespiel. Fischer 2014 · 352 Seiten · 9,99 ·
978-3-596-19694-4 ★★★★★**

Es gibt Dinge, die jedem normalen Menschen Angst machen und zum Handeln bewegen. Und wie es scheint macht sich der Psychopath, der der Täter in diesem neuen Roman von dem gefeierten deutschsprachigen Thriller-Autor Arno Strobel ist, diese Urängste und Urtriebe zu nutze.

Der Hauptprotagonist aus dessen Sicht die Geschichte erzählt wird, Frank Geissler, ist erfolgreicher Leiter einer IT-Firma, die Bankensoftwares entwickelt und dazu glücklicher Ehemann und Vater einer jugendlichen Tochter. Diese beiden Menschen sind für ihn das wichtigste im Leben. Er scheint ein zufriedener Mensch zu sein, doch während der Romanhandlung ändert sich diese Annahme. Eines Tages bekommt er einen USB-Stick zugeschickt mit dem Link zu einer Internetadresse, die nicht zurückverfolgt werden kann. Er öffnet den Link und findet sich in einem grausamen Spiel gefangen. Er sieht, dass ein Mann bei lebendigem Leib von Ratten aufgefressen wird, nachdem Frank eine ihm gestellte Aufgabe nicht ernst genommen und erfüllt hat. Schnell wird klar, dass er nicht der Einzige ist, der in dieses Spiel mit hineingezogen wird. Drei Schulfreunde von ihm sind auch gezwungen worden daran teilzunehmen. Sie waren in ihrer Schulzeit eine Bande: Frank, der Anführer, Manuela, das wilde und zielstrebige Mädchen, Torsten, der etwas dickere Tyrann und Jens, der schlaksige und etwas ängstliche Junge. Die vier treffen sich nach den Forderungen des Unbekannten Spielleiters am Eingang zu Katakomben, die für den Fall eines Atomkrieges als Schutz für die Regierung erbaut wurden. Und hier – unter der Erde – beginnt das grausame Spiel erst wirklich.

Ein Spiel, das die Freunde in eine Vergangenheit zurückführt, die sie alle gern vergessen hätten. Sie müssen um ihr eigenes Leben und das ihrer Liebsten spielen. Und damit auch gegen ihre Schulfreunde. Langsam droht die Stimmung zu kippen...

Nur Schritt für Schritt wird durch Einschübe dem Leser der Zusammenhang zwischen dem „Spiel“ und der Vergangenheit klar. Das Buch bleibt durch dieses Zusammenspiel zwischen Wissen und Unwissen, Vertrauen und Misstrauen und Gegenwart und Vergangenheit durchgehend spannend. Schnell wird deutlich, dass es um eine gemeinsame Schuld geht, die die vier in ihrer Jugend auf sich geladen haben. Aber es ahnt keiner der vier, wie sehr der jeweils andere unter dieser Schuld gelitten hat. Und es muss jemanden geben, der sich nun rächen will. Doch wer mag das sein? Der psychopathische Charakter spielt mit den Urängsten der Protagonisten und mit den Ängsten der Leser ebenfalls. Schon der Raum, in dem die Handlung spielt ist unheimlich. Ein Bunker, der eigentlich Schutz bieten sollte, soll für die Handelnden zum Grab werden. Es ist dunkel, kalt und es gibt kein Entrinnen...

Für viele Menschen wäre das schon genug an Grauen, doch Arno Strobel spinnt das Netz der Verlustängste weiter. Der psychische Druck, dass seinen Liebsten etwas geschehen könnte, wenn man die Aufgaben im Spiel nicht erfüllt, ist ein weiterer Schritt des Kontrollentzuges. Als letzter und in diesem Fall bedrohlichster Schritt ist wohl der Verlust des Vertrauens in die Verbündeten. Doch so ganz kommen die Spannung und die Ängste trotz des Settings und der bedrohlichen Geschichte nicht an den Leser heran. Spannung ja. Doch pure Angst? Die kann man als Leser nicht empfinden und das Buch hat nicht das Potential den Schlaf zu rauben. Also auch für etwas zarter besaitete Leser zu empfehlen, doch hartgesottene Psychothriller-Leser werden sich vermutlich ein bisschen langweilen.

Das Ende lässt die Abgründe der menschlichen Seele eindrücklich zu Tage treten und ist zutiefst erschütternd. Es ist ein spannender Thriller, nicht übertrieben und führt dennoch das Grausame im Menschen vor Augen. (sara rebekka vonk)



Klaus-Peter Wolf: Ostfriesenfeuer. Landkarte: Wiebke Rocker. S. Fischer 2014 · 508 Seiten · 9,99 · 978-3-596-19043-0 ★★★★★

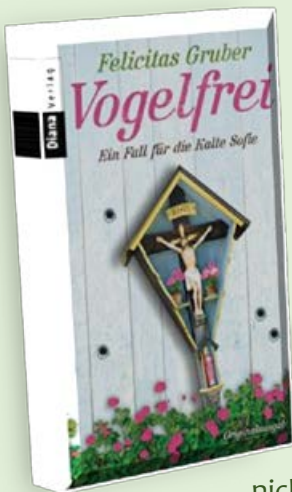
Ausgerechnet am Tag ihrer Hochzeitsreise müssen Ann Kathrin Klaasen und Frank Weller zurück auf ihr Polizeirevier. Im Osterfeuer wurden Leichenreste gefunden. Der Fundort ist grauenhafterweise der Ort ihrer kleinen familiären Hochzeitsfeier gewesen. An eine schnelle Aufklärung ist nicht zu denken, nicht nur, dass Hauptkommissar Ubbo Heide von Jugendlichen niedergestochen wird, auch der Fundort der Leiche gibt Rätsel auf. Als eine weitere verstümmelte Leiche an einem ebenso öffentlichen Platz gefunden wird, steht für Ann Kathrin Klaasen fest, dass sie es mit einem Serientäter zu tun haben. Dass sie mit dieser Theorie Recht hat, muss sie nicht nur gegenüber ihren Kollegen beweisen, die ohne den Hauptkommissar etwas führungslos sind, sondern auch gegenüber der neuen Vorgesetzten Jutta Diekmann. Prekär wird die Situation, als Ann Kathrin Klaasen auch privat in den Fall involviert wird.

Mein erstes Buch von Klaus-Peter Wolf und mein erster „Ostfriesen-Krimi“. Nach all den bisher erschienen Kritiken hatte ich mir mehr versprochen.

Klaus-Peter Wolf erzählt die Geschichte in einem flüssigen und leicht zu lesenden Schreibstil. Interessant ist zunächst auch, dass die Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven erzählt wird, so dass der Leser die Gedanken jedes Protagonisten kennt. Er kann sich mit jeder der handelnden Hauptfiguren identifizieren und sich in sie hineinversetzen. Dies ist zunächst recht faszinierend, denn so weiß der Leser mehr als die ermittelnden Kommissare, der Mörder oder aber das potentielle Opfer. Jeder Handlungsabschnitt wird durch Absätze deutlich gemacht. Damit wird für den Leser der Eintritt in die neue Perspektive recht leicht. Leider führt dies zum Schluss zu einer Vorhersehbarkeit, die dem Krimi die Spannung nimmt. Auch werden die Fragen, die der Autor selbst in dem Krimi aufwirft nicht beantwortet und so zieht sich die Aufklärung des Falles hin. Das Ende wirkt geradezu überraschend nichtssagend.

„Spannung“ erzeugt Klaus-Peter Wolf, wie er selber sagt allein durch: „schnelle Szenenwechsel, (die) Bilder im Kopf des Lesers entstehen lassen und eine klare Dialogführung. Ich nutze das Grauen als Fallhöhe fürs Lachen und das Lachen dann als Fallhöhe fürs Grauen. So entsteht eine Achterbahnfahrt der Gefühle.“ <www.klauspeterwolf.de/interview-mit-holger-bloem.html >

Mir fehlten allerdings die Szenen und Dialoge zum Lachen, es braucht mehr als einen Protagonisten der von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen schreitet. Dafür gab es ausreichend Grusel in jeder Einzelheit. (dagmar vivus)



Felicitas Gruber: Vogelfrei. Ein Fall für die Kalte Sofie. Diana 2014 - 301 Seiten - 8,99 - 978-3-453-35793-8 ★★

Ganz sicher sollte man aus Bayern stammen oder des Bairischen mächtig sein, sonst sind Probleme angesagt. „Woaß i a ned“ oder bloß „i a“ oder „ned so vuid“ oder oft genug auch in einigermaßen missglückten Mischungen wie „I moan, gibt es irgendwelche Erkenntnisse?“ Obwohl aus Bayern stammend, hat mich das „Dialekteln“ oft genervt, weil es zwar echt ist, aber trotzdem manchmal recht aufgesetzt wirkt. Lokalkolorit und Heimatkrimis schafft man nicht einfach nur durch Mundart.

Für mich war es das erste Buch mit der Kalten Sofie – das Wortspiel mit der Kalten Sofie und der Münchner Gerichtsmedizinerin Sofie erkenne ich wohl, finde es aber beziehungslos zur Geschichte – und es hat mich nicht überzeugt. Was ist es eigentlich, ein Krimi oder eine Beziehungsgeschichte zwischen Joe, Kommissar und untreuer Ehemann, und seiner getrennt lebenden Frau Sofie? Diese hat die handfesten Flirtereien Joes endlich dicke, und der in Form einer Reise erfolgte Versöhnungsversuch scheitert kläglich durch ein Missverständnis: Sofie irrt sich im Datum und versetzt Joe, und Joe schleppt eine andere ab, die am nächsten Morgen Sofie im Nachthemd die Tür öffnet. Weiter Missverständnisse folgen, und sicherlich ein Drittel des Romans wenn nicht mehr drehen sich um Sofies und Joes Gefühle und Nichtgefühle und Hoffnungen und Erwartungen und Enttäuschungen, fast wie bei zwei Pubertierenden, für die man dann noch einiges an Verständnis aufbringen kann. Aber hier, bei zwei so handfesten erwachsenen Personen, wirken die stetig aufgewärmten Wiederholungen nervend und sind so vorhersehbar wie das Amen in der Kirche. Da nützt es dann auch nicht, dass der Roman gerade da abbricht, wo Sofie sich zwischen zwei Männern entscheidet.

Es gibt nämlich nicht nur den Joe, sondern auch den Charly, Polizeireporter, der Sofie liebt und für sich gewinnen will. Eine klassische und mehr als bekannte Situation also, die – auch voraussehbar – damit endet, dass die zwei Männer sich kennen lernen und bestens verstehen.

Aber es ist ja ein Krimi, und der nimmt seinen Lauf, indem Joe zu einem Selbstmord gerufen wird, von dem Sofie bald nachweist, dass es keiner war. Die beiden sind also von Berufs wegen aneinander gebunden. Dritte im Bunde, oder Vierte, falls man auch den Charly dazurechnet, ist die zickige, unausstehliche Chefin der Sofie, Elke Falk. Eisesstimmung herrscht zwischen den

beiden – bis der Sofie ein Mops zuläuft, von dem sie nicht weiß, dass er einer Frau gehört hat, die auch noch ermordet wurde. Und als sie den Hund, der sie sofort adoptiert hat, heimlich mit ins Büro mitnimmt, geschieht das Wunder: Frau Falk ändert sich von der eisigen Zicke zur warmherzigen, verständnisvollen Vorgesetzten.

Es sind viele Handlungsfäden angelegt, die alle gleichgewichtig nebeneinander stehen; Sofies Tante Vroni mit ihrem Liebsten kommt ja auch noch dazu. So mag es im wirklichen Leben sein, so will man das als Leser aber nicht haben, denn man verliert den Überblick bei so vielen Ver- und Abzweigungen; außerdem liegen die Themen – „sex and crime“ – doch arg weit auseinander und entwickeln sich nur mühsam zwei Schritt vor, eineinhalb zurück.

Der Roman ist von einem Autorinnenduo geschrieben, und es mag sein, dass sich dies bemerkbar macht: Jede hat vielleicht ein, zwei Erzählstränge übernommen und zu Ende geführt, und am Schluss des Romans wurden sie dann miteinander verflochten.

Das offene Ende spricht für eine Fortsetzung der Reihe, jedenfalls werden dies alle erwarten, die mehr auf die Beziehungskiste setzen als aufs Verbrechen.

Ein Krimi, der viel Potenzial hat zum Ausbau, wenn er die vielen ermüdenden Wiederholungen einschränkt. (astrid van nahl)



**Michael Sears: Tödliche Option. Aus dem Amerikanischen von
Susanne Wallbaum. dtv 2014 · 432 Seiten · 9,95 · ab 16 · 978-3-
423-21513-8 ★★★★★**

Immer noch mit einer gewissen kriminellen Energie ausgestattet, kommt Jason Stafford durchs Leben. Er hat seinen autistischen Sohn Kid von dessen Mutter zu sich geholt und lebt mit ihm in New York. Vor seiner zweijährigen Gefängnisstrafe hat er sein Vermögen, welches er als Finanzmakler gemacht hat, auf seine Frau überschrieben, die mittlerweile seine Ex-Frau ist. Daher wird nun das Geld knapp und er ist auf einen neuen Job angewiesen. Da im Ruf vorausseilt, ein Näschen für krumme Bankgeschäfte zu haben, kommt das Angebot der Familie von Becker sehr gelegen, aber nicht überraschend.

Das Oberhaupt der Familie, William von Becker, saß wegen Betrug im großen Stil im Gefängnis und ist dort zu Tode gekommen. Seine Familie, allen voran seine Kinder, versuchen nun vom Konzern zu retten, was noch zu retten ist und haben beim Durcharbeiten der Bücher festgestellt, dass 3 Milliarden Dollar nicht aufzufinden sind. Diese soll Jason nun finden. Dazu trifft er sich mit ein paar Kunden und spricht mit alten Freunden, die ihm bei der Suche behilflich sind. Schnell kommen auch zwielichtige Gestalten auf ihn zu, die offensichtlich in Drogengeschäfte verwickelt sind und über von Becker ihr Geld gewaschen haben.

Dass er diese Zusammenhänge erst nicht so ganz ernst nimmt, ändert sich, als er konkrete Drohungen gegen sich selbst und seinen Sohn erhält. Zusammen mit einem FBI-Agenten, dem er vertraut, und umgeben von Sicherheitsleuten, lässt er sich auf ein gefährliches Spiel ein, welches lauter unvorhersehbare Situationen heraufbeschwört und seiner Familie näher kommt, als er möchte.

Dieser Kriminalroman ist sehr ruhig und intelligent aufgebaut und geschrieben. Er ist von Beginn an sehr spannend, dabei aber nicht gehetzt. Obwohl sich auch Zeit für nebensächliches genommen wird, stört das nicht den Lesefluss, sondern komplettiert die ganze Geschichte. Natürlich ist in einem Roman wie diesem Gewalt ein Thema, aber sie wird nicht plakativ beschrieben und nicht öfter als nötig verwendet.

Das Thema des Buches ist ziemlich speziell und da der Protagonist sich auf diesem Gebiet sehr gut auskennt, gibt es kaum Erklärungen. So wird manchmal mit Fachbegriffen umher geworfen, wo jemand, der die Materie nicht so gut kennt, ein wenig überfordert ist. Aber, ich kann Sie beruhigen, im Laufe des Buches versteht man die Zusammenhänge ganz gut. Rückblickend bin ich sehr froh darüber, dass der Autor diesen Kompromiss nicht eingegangen ist, denn ständige Erklärungen und Nachfragen zu bestimmten Abläufen hätten die Protagonisten weniger glaubwürdig gemacht.

Ein besonderes Augenmerk liegt grundsätzlich immer, oft nur am Rande und durch kleine Gesten oder Beschreibungen, auf dem autistischen Kid. Dabei wird sehr rücksichtsvoll mit ihm umgegangen und die Gründe seines Verhaltens stets berücksichtigt. Die Liebe des Vaters zu seinem Sohn schwebt die ganze Zeit über der Geschichte und da ist es keine Überraschung, dass er sich in brenzligen Situationen oft ins Gedächtnis ruft, dass er das Ganze nur für seinen Sohn auf sich nimmt. Und auch dabei kommen die Charaktere wieder sehr glaubwürdig und echt rüber.

Auch wenn mir das Thema eher fremd ist, habe ich mich von der Story und der Spannung anstecken lassen. Ich habe mitgefiebert und die Daumen gedrückt. Ich kann diesen Krimi also nur empfehlen. (larissa immel)



Charlotte Parsons: Du sollst nicht schlafen. a.d. Englischen von Christiane Burkhardt. dtv 2014 · 381 Seiten · 9,95 · 978-3-423-21504-6

☆☆☆

Stellen Sie sich vor, Sie bräuchten von heute auf morgen keinen Schlaf mehr. Stellen Sie sich vor: Eine Kapsel würde genügen, damit Sie sich eine ganze Woche lang wach, aktiv und voller Energie fühlen. Und stellen Sie sich weiter vor, Ihre Arbeitskollegen, Kommilitonen und Freunde hätten schon längst angefangen, das Medikament zu nehmen und könnten dadurch sechs, acht Stunden mehr arbeiten, lernen und leben... Ist diese Vorstellung verlockend oder doch nicht eher beängstigend?



Die Autorin Charlotte Parsons hat in ihrem Roman dieses Gedankenexperiment gewagt, weitergesponnen und auf die Spitze getrieben. Ihre Protagonistin Cynthia ist Journalistin (genau wie die Autorin, die für CNN arbeitet); sie recherchiert und schreibt für die Zeitschrift „Sentinel“ und erfährt von einem Wundermittel, das genau das verheißt, was sich viele Menschen wünschen: ein Leben ohne Schlaf. „Schlaf ist für Schwache.“ Ihr Freund Damien arbeitet in einem Labor, in dem neuartige Medikamente an menschlichen Probanden getestet werden; auch dort gibt es schon Versuche mit dem Anti-Schlaf-Mittel „Niton“. Das Verteidigungsministerium zeigt ebenfalls bereits Interesse an der „Pille gegen den Schlaf“. Als die Kapseln schließlich als Generikum unter dem Namen „24/7“ auf den Markt kommen und via Internet frei verkäuflich sind, gibt es kein Halten mehr – bald sind es in Großbritannien bereits drei Millionen Menschen, die das Mittel nehmen, um ihre Leistungsfähigkeit zu steigern, um einen weiteren Job annehmen zu können, um konkurrenzfähiger zu sein oder einfach mehr vom Leben zu haben. „Dieses Medikament wird bleiben und alles verändern. Die Tage des Schlafens sind gezählt. Am besten, du gewöhnst dich schon mal an die Vorstellung.“

Die Menschen, die nicht mehr schlafen, nennen sich „Shifter“: „Ich habe nach einem Wort gesucht das die Abkehr vom Schlaf und die Hinwendung zu einem Rund-um-die-Uhr-Leben ausdrückt – den damit verbundene Paradigmenwechsel oder ‚Shift‘, wenn du so willst.“ Sie treffen sich nachts, wenn alle anderen schlafen; sie laden sich zum „Munch“ ein („... so wie Lunch oder Brunch, aber mit ‚M‘ für ‚Mitternacht‘.“); es werden immer mehr.

Für Cynthia ist jedoch am schlimmsten, dass bald auch ihr Freund Damien, der unter wiederkehrenden Alpträumen leidet, „24/7“ einnimmt. Es geht ihm damit gut, doch ihre zunehmende Entfremdung macht ihr Sorgen. Angeblich hat das Mittel keine Nebenwirkungen, nur an den dunklen Augenringen erkennen die „Shifter“ einander. Ab und an jedoch flammt etwas Fremdes, Aggressives in Damien und den anderen auf, das Cynthia nicht zuordnen kann.

Und dabei gäbe es wesentlich Wichtigeres in ihrem Journalistenleben, denn eine Reihe junger Frauen wird in London erwürgt aufgefunden, die alle, so unterschiedlich sie auch sonst sein mögen, mit einem besonderen Kennzeichen ausgestattet sind: dem zu einem französischen Zopf geflochtenen blonden Haar. Schnell wird klar: den Zopf hat jedes Mal der Täter geflochten. Über einen Freund bei der Polizei erfährt Cynthia einige Einzelheiten, die keinen Zweifel daran lassen, dass hier ein Serientäter am Werk ist, der weitermorden wird. Doch nichts weist auf seine Identität hin; und fast scheint es, dass man den nächsten Mord abwarten muss.

Doch der Leser weiß mehr, denn nach und nach hat sich in die Handlung ein weiterer Erzählstrang eingeschlichen, der von der Liebe eines Mannes aus einfachen Verhältnissen zu Katrina berichtet, einer wunderbaren Frau mit blondem Zopf, die unter Narkolepsie leidet. („Katrina fielen die Augen zu, und sie kippte vorüber. Und zwar ganz plötzlich, wie eine Marionette, deren Fäden man durchtrennt hat.“) Er kann ihr Herz gewinnen; sie heiraten. Irgendwann aber entscheidet sie sich für eine Therapie. Nach dem Aufenthalt in der Klinik kommt Katrina glücklich heim – aber sie schläft nicht mehr...

Das Buch ist von Beginn an durchgehend sehr spannend geschrieben, wenn auch manche Verläufe der Handlung sich recht deutlich erahnen lassen. Charlotte Parsons hat eine interessante Fragestellung geschickt und konsequent umgesetzt. Dabei kam ihr sicherlich zugute, dass sie vor ihrer journalistischen Tätigkeit ein Psychologiestudium absolviert und zwei Jahre als Laborassistentin bei einem Unternehmen gearbeitet hatte, das medizinische Studien durchführte.



Ein gründlicheres Lektorat hätte dem Roman allerdings gutgetan, denn manche Flüchtigkeitsfehler stören doch ziemlich; z.B. wenn dieselbe Person einmal geduzt, dann wieder gesiezt wird; wenn während einer Szene aus einem Bier plötzlich ein Glas Wein wird und sich dann wieder zurückverwandelt; oder wenn Sätze keinen Sinn ergeben wie: „... es gab (...) nur ein Medikament, das seine Halluzinationen verursacht haben konnte: dasselbe, das der nun der man im Blut hatte, den sie liebte.“ Auch wenn die immer gleichen Formulierungen gewählt werden, um z.B. körperliche Nähe zu beschreiben („sie schmiegte sich an ihn und entspannte sich“), ist dies einem ansonsten gut übersetzten Buch eher abträglich. (carmen seehafer)